

# Die Ökonomie des Teilens

Autos, Wohnungen und Werkzeuge zu teilen, ist längst kein Nischenphänomen mehr, sondern ein Milliardengeschäft. Während die einen die Sharing-Idee nachhaltig und sozial finden, sprechen andere von einem „Plattform-Kapitalismus“, der den Konsum nur noch mehr ankurbelt

TEXT: MONIKA HOLTHOFF-STENGER

natur  
SPEZIAL

10 Seiten  
zum Teilen  
und Tauschen

Eins für dich, eins für mich: Das Teilen von Brot ist ein altes biblisches Motiv, die Idee dahinter ist so modern wie nie zuvor

Pötzlich steht er wieder auf dem Tisch. Hermann, der Teil-Teig, ist zurück. In den 1970er und 1980er Jahren geisterte die glibberige Lebensgemeinschaft aus Bakterien und Hefen samt Kettenbrief durch Deutschland. Hermann wurde gepflegt, geteilt und an Freunde und Verwandte weitergegeben – in der Tradition, sich in schlechten Zeiten zu helfen. Vor allem Schulkinder brachten den Teig mit nach Hause. Mit der Zeit geriet Hermann jedoch in Vergessenheit. Bis meine Tochter ein neues Hermann-Glas auf den Esstisch stellte. Der Kettenbrief kam per Whatsapp. In ihm steht, was mit dem „neuen Familienmitglied“ zu tun ist: Warm soll der Teig stehen, regelmäßig umgerührt und mit Zucker und Mehl gefüttert werden. Am zehnten Tag kommt die Trennung. Ein Teil dient als Grundlage zum Backen von Brot oder Kuchen, ein Teil wird für später aufgehoben und gepflegt. Den Rest verschenken wir und verbreiten Hermann so weiter. Dass der Teil-Teig ausgerechnet jetzt wieder an die Oberfläche des kollektiven Bewusstseins blubbert, ist kein Zufall.

## Wieder im Trend: Meins sei deins

Hermann steht für eine uralte Bewegung, die vor rund zehn Jahren während der Weltfinanzkrise ihre Wiedergeburt feierte. Als im Jahr 2008 die Immobilienblase platzte und ein Heer insolventer Kleinsparerinnen und Kleinsparer zurückließ, zogen Menschen weltweit eine Lehre: Der Zugang zu Gütern oder Dienstleistungen sei wichtiger als Besitz – Teilen statt Kaufen, Leihen statt Besitzen. Erste bestehende Carsharing-Dienste und Tauschringe erfuhren auf einmal reges öffentliches Interesse, welches wiederum einen regelrechten Gründungsboom auslöste. Der Verzicht auf persönliches Eigentum sollte Geld und Ressourcen sparen, die Umwelt schonen und mit Hilfe digitaler Plattformen

und Apps eine neue Form von Gemeinschaft schmieden, in der jeder sein Hab und Gut zur Verfügung stellt. Die Sharing Economy war geboren.

München im Juli 2021: Ich bin auf dem Weg zum Auto. Nicht zu meinem Auto. Meine Tochter hat sich für die Abiturfeier, die coronabedingt im Autokino stattfindet, ein Miet-Cabrio gewünscht. Per App habe ich den Wagen des Carsharing-Anbieters Share Now reserviert, das Gefährt geortet, meine PIN ins Handy eingegeben. Die Fahrertür springt auf, los geht's! Das Joint Venture der Daimler AG und BMW hat in 18 europäischen Städten mehr als 14 000 Autos stehen. 28 Cent pro Minute kostet die Fahrt im Mini-Cabrio. Carsharing empfinde ich als Bereicherung: Bei Bedarf finde ich fast überall ein Auto, das ich irgendwo



im Geschäftsbereich wieder abstellen kann. Ich kann es beliebig lange und oft nutzen, zahle aber keine Versicherungen, Steuern, Wartungskosten. Weniger nachhaltig ist dagegen, dass ich für den bequemen Trip häufig auf Rad und Straßenbahn verzichte – wie viele Nutzer des nicht-stationären Carsharing.

Mit dem Smartphone schnell ein Auto auf Zeit besorgen, eine Übernachtung buchen oder ein Werkzeug organisieren – aus der Idee des Teilens entwickelte sich in den vergangenen Jahren ein Milliardengeschäft. 2015 wurden weltweit Umsätze von 15

Milliarden Dollar verzeichnet, 2025 sollen es schon 325 Milliarden sein. In Deutschland gibt es rund 4000 Sharing-Organisationen, schätzen die Göttinger Professorin für Organisation und Unternehmensentwicklung In-

## »Auch Schwimmbäder und Bibliotheken zählen eigentlich zur Sharing Economy«

Frank Trentmann, Konsumhistoriker

dre Maurer und der Hamburger Soziologieprofessor Achim Oberg. Die beiden haben zusammen mit Wissenschaftlern des Forschungsnetzwerks „i-share“ die deutsche Sharing Economy in den Blick genommen, den „i-share Report I“ herausgegeben und im interaktiven „i-share-Atlas“ 2500 dieser Dienste erfasst. In Frage kamen alle Organisationen, deren Modelle auf Praktiken des Teilens, Tauschens, Vermietens, des gemeinsamen Nutzens von Produkten und Räumen oder der Bereitstellung von Arbeitskraft und Dienstleistungen beruhen: Online-Modelle wie Übernachtungsplattformen und Carsharing, aber auch Offline-Formen wie Gemeinschaftsgärten, Repair-Cafés, gemeinschaftliche Wohnprojekte oder Tauschringe, in denen Dienstleistungen oder Waren ohne >



Ein kleines Stück Natur für jeden: Seit dem 19. Jahrhundert gibt es Schrebergärten. Neuer sind Gemeinschaftsgärten, in denen jeder mitarbeiten und ernten darf

Einzelnen, befördern eher präkäre Arbeitssituationen, Gentrifizierung und Mehrkonsum. Das hat mit Teilen nicht viel zu tun“, gibt Jonas Pentzien vom Berliner Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) zu bedenken (s. S. 70). Dennoch passt das „Nutzen statt Besitzen“ offenbar gut zu dem urbanen, technikaffinen Lebensstil in Großstädten, wo es viele Nachbarn und wenig Platz gibt. Die meisten Organisationen haben sich in den Großstädten Berlin, Hamburg und München sowie in den Metropolregionen Rhein-Ruhr, Rhein-Main und Rhein-Neckar angesiedelt.

**Ein uraltes Überlebensprinzip**

„Schon Höhlenbewohner haben Sachen geteilt“, sagt der Konsumhistoriker Frank Trentmann. Am Birkbeck College der Universität von London lehrt er Geschichte. Auf diese Weise überlebten menschliche Gemeinschaften harte Winter, schlechte Ernten, Nahrungspässe. Ein weiterer Vorteil: Wenn lebensnotwendige Aufgaben in der Gruppe aufgeteilt wurden, konnte der Einzelne sich spezialisieren, etwa auf die Jagd, das Sammeln von Feuerholz, auf das Anfertigen von Werkzeugen. Im Hochmittelalter dann bewirtschafteten Dorfgemeinschaften kollektiv spezifische Wald- und Feldgebiete. Solche Allmenden waren für die Landwirtschaft von grundlegender Bedeutung.

„Pool it“ heißt so viel wie „Schließt euch zusammen“. Mit dieser Kampagne wollte die US-Regierung in den 1970er Jahren die Pendler zum Bilde von Fahrgemeinschaften ermuntern

deutung. Ein anderes Erfolgsmodell des Teilens ist die Genossenschaft: Seit rund 200 Jahren schließen sich Menschen darin freiwillig zusammen, um gemeinsam zu wirtschaften und demokratisch über die Geschichte der eigenen Unternehmung zu entscheiden. Dreschgenossenschaften etwa und später Maschinenringe teilten sich landwirtschaftliche Maschinen und Arbeitskräfte. Heute führen digitale Plattform-Genossenschaften die Tradition weiter. Ebenfalls im 19. Jahrhundert entstanden Vereine, die zusammenhängende Grundstücke an Mitglieder verpachteten: Der Schrebergarten war geboren. Genossenschaftseinrichtungen wie Badehäuser erleichterten nach dem Zweiten Weltkrieg Dorfbewohnern die Arbeit und sparten Kosten, Wohngemeinschaften bekämpften zunächst die Wohnungsnot. In den 1960er Jahren wurden sie als freiwillige Lebensgemeinschaften populär.

1956 gründete Else Münch die erste Mitfahrzentrale Deutschlands. Die Frankfurter Caféhausbetreiberin war von ihren Gästen immer wieder gefragt worden, wie man am günstigsten an andere Orte der Republik gelangt. Irgendwann kam sie auf die Idee, reisende Gäste zu bitten, andere Gäste mitzunehmen – gegen Geld natürlich. Als in den 1970er Jahren Öl- und Energiekrisen weltweit die Spritpreise in die Höhe trieben, förderten Staaten wie die USA solche Fahrgemeinschaften, indem sie Matching-Systeme für Mitfahrer entwickelten, mit Werbekampagnen wie „Pool it!“ (to pool: zusammenlegen) bei Pendlern für Fahrgemeinschaften warben und eigene Fahrspuren für Mitfahrergemeinschaften einrichteten: eine echte Win-Win-Situation für Fahrer, Mitfahrer und die Umwelt. Konsumexperte Frank Trentmann: „Vieles von dem, was eigentlich auch unter den Begriff Sharing Economy fällt, nehmen wir schlicht nicht als etwas Besonderes wahr, weil wir es bereits seit über einem Jahrhundert miteinander teilen: öffentliche Bibliotheken, Schwimmbäder, den öffentlichen Nahverkehr.“



Anders ist tatsächlich neu. Digitale Technologien haben die Art und Weise, wie und was wir teilen, in der vergangenen Dekade auf ein neues Level katapultiert. Über Online-Plattformen und mobile Apps kann jeder schnell und unkompliziert Produkte und Dienstleistungen finden, teilen und sich mit Gleichgesinnten austauschen. Smartphones, mobiles Internet und soziale Medien vernetzen Fremde miteinander und bringen den, der etwas sucht, und den, der etwas hat, schnell zusammen, egal ob diese sich vorher kennen oder nicht. Das hat es in der Geschichte so noch nie gegeben.



**»Online ist es einfacher, bei Fremden Hilfe anzubieten oder sie zu erbitten«**

Ina Remmers, Mitgründerin von nebenan.de

Mein Nachbar Stefan etwa leiht und verleiht gerne. Wozu soll er sich eine Heckenschere anschaffen, wenn ich meine gerade nicht benötige? Genauso unkompliziert hilft er mit Eiern aus, wenn ich vergesse

sen habe, welche zu kaufen. Glaubt man den Gründern der Nachbarschaftsplattform nebenan.de, ist dieses alte Prinzip der Nachbarschaftshilfe besonders in den Großstädten abhandengekommen. „Viele scheuen sich, bei Fremden zu klingeln, um Hilfe anzubieten oder zu erbitten. Online ist das einfacher“, sagt nebenan.de-Mitgründerin Ina Remmers. Gemeinsam mit Till Behnke leitet sie die Betreibergesellschaft Good Hood GmbH. Auf nebenan.de können sich Nachbarn in ihrem Stadtteil oder in ihrem Dorf austauschen und auf diese Weise ein digitales soziales Netzwerk knüpfen. Nachbarn pflegen bei nebenan.de persönliche Kontakte, finden Partner für Sport- oder Freizeitaktivitäten und geben sich gegenseitig Ratschläge. Natürlich geht es auch um Nachhaltigkeit: Mitglieder tauschen bei nebenan.de Lebensmittel, Kleidung, Werkzeug und andere Gegenstände, organisieren Tauschparties und Foodsharing-Events. 1,9 Millionen Nutzer und Nutzerinnen zählt das Nachbarschaftsnetzwerk deutschlandweit. Seit Beginn der Corona-Pandemie hätten sich die wöchentlichen Neuanmeldungen zeitweise verfünffacht, sagt Ina Remmers: „Nachbarschaftshilfe war schon vor der Pandemie eins der wichtigsten Themen bei nebenan.de. Mit Beginn der Coronakrise überrollte die Plattform eine Welle der Solidarität und Hilfsbereitschaft.“ Viele der Nachbarn schreiben, dass sie bereit seien, zu helfen: etwa beim Einkaufen, Apothekengang, Gassigehen mit dem

nebenan.de bringt Nachbarn in Kontakt. Über die Webseite werden Hilfsdienste ebenso vermittelt wie Sportpartnerschaften oder Werkzeuge

Foto: Hans Lippert / Westend61 / Getty Images; Tom Werner / Digital Vision / Getty Images; US NAKA / Gemeinfrei; nebenan.de (3)



Gratis-Essen aus geretteten Lebensmitteln: Mit solchen Aktionen will der Verein Foodsharing auf die Nahrungsmittelverschwendung aufmerksam machen

Hund oder bei der Kinderbetreuung. „Die Anzahl der Hilfsangebote stieg zeitweise um das Zehnfache an“, so Ina Remmers. Für Menschen ohne Internetzugang schaltete nebenan.de eine Telefon-Hotline und stellte Druckvorlagen für Hilfeangebote und -gesuche zur Verfügung.

Was engagierte Bürger für die Umwelt und den sozialen Zusammenhalt leisten können, zeigt auch eine deutschlandweite Plattform zur Rettung von Essba-

rem. „Als wir erfahren haben, wie viele Lebensmittel tatsächlich im Müll landen – fast ein Drittel dessen, was hergestellt wird – haben wir beschlossen, eine Internetplattform zu gründen, über die übriggebliebene Lebensmittel besser im eigenen Wohnbezirk verteilt werden“, erzählt Frank Bowinkelmann, Mitbegründer des Vereins Foodsharing. Neun Jahre ist das her. In dieser Zeit hat die Initiative nach eigenen Angaben rund 55 000 Tonnen Essbares vor dem Müll gerettet. Während der Coronakrise übernahm sie weitere wichtige Aufgaben: Viele der Tafeln, die einkommensschwache Menschen mit Essen versorgen, mussten schließen. Die Foodsaver versorgten Risikogruppen mit einem Fahrdienst.

### Nachhaltig und sozial

Um Essbares zu verschenken, veröffentlichen Menschen ungewollte Lebensmittel auf der Plattform foodsharing.de in einem digitalen Essenskorb. Alle Körbe sind auf einer Übersichtskarte sichtbar, können von Interessenten aus der Community angefragt und an einem vereinbarten Treffpunkt übergeben werden. Eine andere Möglichkeit bieten die sogenannten „Fairteiler“: Orte mit einem Regal oder Kühlschrank, die von Foodsavern mit überproduzier-



Beim Couchsurfing stellen Gastgeber kostenlose Schlafplätze in ihrer Wohnung zur Verfügung. Das entspricht dem Sharing-Gedanken. Über Airbnb dagegen werden ganze Wohnungen oder Zimmer privat vermietet



ten Lebensmitteln aus Supermärkten, Bäckereien und Restaurants bestückt werden und an denen sich die Community bedienen kann. Bundesweit kooperieren mehr als 10 000 Betriebe mit Foodsharing.

Nachhaltiger Tourismus ist das Ziel der Übernachtungsplattform Fairbnb. Die Plattform ist, anders als der Konkurrent Airbnb, kein Großkonzern, sondern eine Genossenschaft, deren Angestellte gleichzeitig Anteile halten. Investoren haben nur sehr beschränkt Macht, Profit steht nicht im Vordergrund. So gilt zum Beispiel die Regel „One host, one house“: Wer sich bei Fairbnb als Gastgeber registriert, darf nur ein Appartement inserieren. Je nach Standort kommen weitere Beschränkungen hinzu. In Venedig etwa dürfen sich nur Vermieter anmelden, die selbst Venezianer sind. Es gibt noch eine Besonderheit: Bei Fairbnb kommt die Hälfte der Vermittlungsgebühr sozialen Projekten vor Ort zugute. So werden in Genua Gratisessen verteilt und in Bologna Asylbewerberinnen gefördert. Zu Coronazeiten geht auch Geld an italienische Krankenhäuser. Noch nachhaltiger ist es, wenn Menschen Häuser oder Wohnungen teilen, die sie selbst bewohnen: wie die Roomsharing-Plattform Couchsurfing.

Als die Pandemie im Juli 2021 abebbte, reiste der 19-jährige Samuel, ein Freund meiner Tochter, nach Paris. Um Geld zu sparen, quartierte er sich bei dem Franzosen Philippe und seiner mexikanischen Frau Valentina ein, via Couchsurfing.de. Das gastfreundliche Ehepaar hatte sich in Südamerika kennengelernt – beim Couchsurfing. Auf der Plattform bieten Gastgeber in 150 000 Städten weltweit Fremden eine kostenlose Möglichkeit zur Übernachtung: mal eine Isomatte, mal ein King-Size-Bett mit eigenem Badezimmer. Wichtig ist Couchsurfern die soziale Komponente. Samuel: „Meine Gastgeber teilen mit mir ja

nicht nur ihr Appartement, ihr Sofa, sondern auch ihre Erfahrungen, ihre Interessen, ihre Kultur.“ Für den jungen Mann ist diese Form des Reisens nicht nur sozial, sondern auch ökologisch nachhaltig: „Ich nutze ein Bett in bewohnten Räumen und kein Hotel, das extra für Touristen betrieben wird.“

### Gutes Teilen, schlechtes Teilen

Couchsurfing zählt damit zu den sozialen und oft auch umweltfreundlichen Organisationen, die laut Jonas Pentzien vom Institut für ökologische Wirtschaftsforschung IÖW den eigentlichen, ursprüngli-

## Geteilter Meinung: Was ist Sharing?

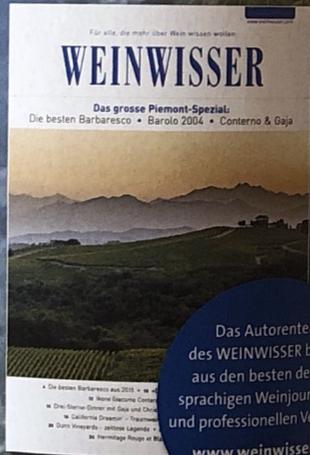
Eine eindeutige Definition der Sharing Economy gibt es bislang nicht. Umstritten ist in der Forschung, ob Dienste wie Airbnb und Uber überhaupt zur „wahren“ Sharing Economy gehören, weil sie das Teilen ökonomisiert haben. Andere Forschende schlagen vor, den Begriff auf Transaktionen zwischen Privatpersonen zu beschränken. Unternehmen wie Share Now, bei denen das Unternehmen selbst die Fahrzeuge zur Verfügung stellt, oder Co-Working-Spaces, die das gemeinschaftliche Nutzen von Büroarbeitsplätzen organisieren, wären demzufolge nicht Teil der Sharing Economy. Der Forschungsverbund „i-share“ hat sich für eine breite Definition entschieden: „Die Sharing Economy umfasst Organisationen, deren Modelle auf Praktiken des Teilens, Tauschens, Vermietens oder gemeinsamen Nutzens von Produkten und Räumen oder der Bereitstellung von Arbeitskraft und Dienstleistungen beruhen. Dies erfolgt über Online-Plattformen oder Offline-Modelle.“

# WEINWISSER

Für alle, die mehr über Wein wissen wollen

### Unabhängig, fundiert, kompakt:

WEINWISSER ist das führende deutschsprachige Wein- und Verkostungsmagazin für Weinprofis, ambitionierte Weinliebhaber und für alle, die mehr über Wein und deren Macher wissen wollen. Seit 25 Jahren beschreibt und bewertet WEINWISSER jährlich systematisch über 4.000 Spitzenweine aus aller Welt und bietet Profis und Weingenießer eine einzigartige Einkaufshilfe und wertvolle Orientierung in der Welt der großen, feinen und gesuchten Weine.



Das Autorenteam des WEINWISSER besteht aus den besten deutschsprachigen Weinjournalisten und professionellen Verkostern.

www.weinwisser.com

Hier kostenloses Probeheft anfordern: ☎ +49 711 72 52 239

www.weinwisser.com



Fotografieren, online stellen, fertig: Über Secondhand-Plattformen finden Fehlkäufe und zu klein gewordene Kleidungsstücke schnell neue Besitzer

chen Kern der Sharing Economy darstellen: „Ich halte es da mit dem kanadischen Marketingprofessor Russell W. Belk, der nur dann von echtem Teilen spricht, wenn keine dauerhaften Nutzungsrechte übertragen werden und kein Geld im Spiel ist. Für andere Plattformen wie Airbnb oder Uber finde ich den Begriff eher unpassend.“ Airbnb zum Beispiel wird vor allem deshalb genutzt, weil Touristen günstig wohnen und Vermieter Geld verdienen wollen. Die Folge: Zweitwohnungsbesitzer und Fernpendler geben ihre Wohnungen an attraktiven Standorten nicht mehr dauerhaft an sesshafte Mieter ab, sondern vermieten sie lieber wochenweise und teurer an Feriengäste. Städte wie Berlin und München wissen, was dann passiert: Das reguläre Wohnungsangebot in Großstädten wird knapper, die Mieten für die Bürger der Stadt steigen rasant. Das ist keine nachhaltige Alternative, sondern Kapitalismus in seiner reinsten Form.

**Viel benutzen, wenig besitzen**

In anderen Bereichen gelingt das besser: Die Kleiderei beispielsweise verwirklicht den Traum vom „unendlichen Kleiderschrank“ und zeigt dabei, dass smarte Initiativen zum umweltfreundlichen Teilen nicht immer digital sein müssen. In die zwei Ladengeschäfte in Köln und Freiburg kommen Frauen, die viel tragen und wenig besitzen wollen. Sie nehmen die Kleidung nicht für immer mit nach Hause, sondern bringen sie wieder zurück. Für die Outfits wird ein Monatsbeitrag fällig, vier Teile dürfen ausgeliehen und nach Lust und Laune getragen werden. Danach tauschen

die Abonentinnen sie wieder gegen neue. Im ganzen Bundesgebiet finden zu dem regelmäßig Kleidertausch-Partys statt. Besucherinnen und Besucher bringen einen Beutel mit eher ungeliebten Textilien mit. Im Gegenzug können sie sich gratis etwas aus dem großen Angebot mitnehmen. Das „Swappen“ (to swap; tauschen) macht nicht nur Spaß, sondern verlängert den Lebenszyklus der Stücke. Wer Secondhand-Kleidung lieber online kaufen, verkaufen, tauschen oder verschenken möchte, kann dafür [Vinted.de](http://Vinted.de) nutzen, Europas größte Plattform für gebrauchte Kleidungsstücke. Zwar ist auch dort Geld im Spiel, die Bilanz für die Umwelt fällt dennoch besser aus als in anderen Bereichen. Das unkomplizierte System fördert den Konsum von Gebrauchtware und das wiederum mindert zumindest im Textilbereich die Nachfrage nach

neuen Kleidungsstücken, weiß Jonas Pentzien aus eigenen Forschungen.

Es steckt also durchaus Potenzial in der Rückbesinnung auf den Wert von Gebrauchtem. Doch im Guten wie im Schlechten darf man die Plattformen nicht überschätzen, da sie immer noch nur einen kleinen Teil unseres Wirtschaftssystems ausmachen. „Es sollte vielmehr darum gehen, einen gesamtgesellschaftlichen Wandel voranzutreiben, der schädliche Formen des Konsums unattraktiv macht oder ganz unterbindet“, sagt Pentzien. „Eine alleinige Stärkung des Tauschens und Teilens wird das nicht bewirken können.“ Sie könnte aber Lust machen auf diese andere Form des Konsumierens. Insbesondere bei den Plattformen, die den persönlichen Kontakt nicht minimieren, sondern fördern wollen. Wenn das Abholen der Laubsäge mit einem netten Plausch verbunden ist, hält das gute Gefühl auch dann noch an, wenn die Arbeit getan und das Werkzeug zurückgegeben ist. So wird erlebbar, dass es nicht das Besitzen ist, das glücklich macht. Und der Aufruf, weniger zu konsumieren, verliert ganz schnell an Schrecken.

**»Echtes Teilen ist es, wenn kein Geld im Spiel ist«**

Russell W. Belk, Marketingprofessor

neuen Kleidungsstücken, weiß Jonas Pentzien aus eigenen Forschungen. Es steckt also durchaus Potenzial in der Rückbesinnung auf den Wert von Gebrauchtem. Doch im Guten wie im Schlechten darf man die Plattformen nicht überschätzen, da sie immer noch nur einen kleinen Teil unseres Wirtschaftssystems ausmachen. „Es sollte vielmehr darum gehen, einen gesamtgesellschaftlichen Wandel voranzutreiben, der schädliche Formen des Konsums unattraktiv macht oder ganz unterbindet“, sagt Pentzien. „Eine alleinige Stärkung des Tauschens und Teilens wird das nicht bewirken können.“ Sie könnte aber Lust machen auf diese andere Form des Konsumierens. Insbesondere bei den Plattformen, die den persönlichen Kontakt nicht minimieren, sondern fördern wollen. Wenn das Abholen der Laubsäge mit einem netten Plausch verbunden ist, hält das gute Gefühl auch dann noch an, wenn die Arbeit getan und das Werkzeug zurückgegeben ist. So wird erlebbar, dass es nicht das Besitzen ist, das glücklich macht. Und der Aufruf, weniger zu konsumieren, verliert ganz schnell an Schrecken.



Monika Holthoff-Stenger

würde gerne ins Energie-Sharing einsteigen und Strom aus der Fotovoltaik-Anlage ihrer Nachbarn beziehen. Doch bislang fehlt ihr die passende App dazu.

**Ein Tag in der Welt des Teilens**

Die Sharing Economy hat viele Facetten. Immaterielles wie Musik kann man ebenso teilen wie Schreibtisch oder Garten, auch die Weitervermittlung von Gütern zählt dazu. In diesem Tagesablauf haben wir exemplarisch einige Beispiele zusammengetragen

**07:00** Meike hat sich zu ihrer morgendlichen Joggingrunde aufgerafft. Dabei hört sie Musik, die sie über einen Streaming-Dienst entdeckt hat ([spotify.com](http://spotify.com); [resonate.is](http://resonate.is)).

**08:00** Zum Arbeiten hat Meike einen Schreibtisch in einem Co-Working-Space angemietet. Hier kann sie das Equipment nutzen und Kontakte zu anderen Freiberuflern knüpfen. Solche Räume gibt es in großen Städten wie Köln ([www.coworking-forum.de](http://www.coworking-forum.de)) oder München ([www.nutrition.net](http://www.nutrition.net)), aber auch in kleineren wie Hof ([www.einstein1.net](http://www.einstein1.net)). Für technische Start-ups bieten Gemeinschaftswerkstätten Zugang zu Hightech-Maschinen ([www.fablab-ansbach.de](http://www.fablab-ansbach.de); [www.craftspace.de](http://www.craftspace.de)).

**10:00** Das Telefon klingelt und ein Freund verkündet Meike begeistert, dass sein Crowdfunding-Projekt erfolgreich war: Er konnte genügend Geld einsammeln, um seine Produktidee umzusetzen. Beim Crowdfunding geben die Unterstützer einen Kredit zu festgelegten Konditionen. Die Internetplattformen ermöglichen so die Finanzierung verschiedenster Projekte ([www.ecocrowd.de](http://www.ecocrowd.de); [www.bettervest.com](http://www.bettervest.com); [www.wiwin.de](http://www.wiwin.de); [www.greenrocket.de](http://www.greenrocket.de); [www.startnext.com](http://www.startnext.com)).

**13:00** Ihr Mittagessen besorgt Meike meist über Food- oder Mealsharing-Dienste. Heute bestellt sie online eine Überraschungstüte bei ihrem Lieblings-Thailänder – Reste vom Mittagsbuffet ([toogoodtogo.de](http://toogoodtogo.de)). Oft geht sie auch zum „Fairteiler“ um die Ecke: Hier bringen Mitglieder der Foodsharing-Bewegung übrige Lebensmittel hin ([www.foodsharing.de](http://www.foodsharing.de)). Ähnliche Angebote gibt es auch lokal ([lebensmittel-retten-magdeburg.de](http://lebensmittel-retten-magdeburg.de); [www.uxa-app.com](http://www.uxa-app.com)).

**16:00** Heute macht Meike früher Feierabend, um noch im Gemeinschaftsgarten vorbeizuschauen. Als sie dort anfragt, hatte sie vom Gärtner keine Ahnung, heute diskutiert sie beim Unkraut Unkrautjäten über den besten Dünger und freut sich über Biomöhen aus eigener Ernte. Beispiele sind Bambis Beet in Freiburg ([bambisbeet.wordpress.com](http://bambisbeet.wordpress.com)) oder das Gartendeck in Hamburg ([www.gartendeck.de](http://www.gartendeck.de)). Wer es lieber individueller hat, kann nach Gartenpatenschaften oder einer Beteiligung an einem Schrebergarten suchen ([www.datschlandia.de](http://www.datschlandia.de); [www.gartenpaten.org](http://www.gartenpaten.org)).

**18:00** Meike hat auf dem Flohmarkt zwei gebrauchte Regale erstanden. Die würde sie jetzt gerne aufbauen, doch ihr fehlt das nötige Werkzeug. Ein kurzer Hilferuf in ihrer Nachbarschaftsplattform schafft schnell Abhilfe: Nur zwei Häuser weiter kann sie sich eine Bohrmaschine abholen ([www.tauschnet-elbtal.de](http://www.tauschnet-elbtal.de); [www.nebanan.de](http://www.nebanan.de); [www.tauschringmuenchen.de](http://www.tauschringmuenchen.de)). Der bisher unbekannte Nachbar bietet sogar gleich seine Hilfe an. Große oder spezielle Geräte werden oft über professionelle Vermiet- und Verleihplattformen gegen eine kleine Gebühr vermietet ([www.share4good.de](http://www.share4good.de); [toolpool.de](http://toolpool.de)).

**20:00** Ab ins Wochenende! Meike und ihre Freundin wollen das Wochenende in Berlin verbringen und haben für die Anreise eine Mitfahrgelegenheit ergattert ([www.mifaz.de](http://www.mifaz.de); [www.blablacar.de](http://www.blablacar.de); [www.mitfahrcar.de](http://www.mitfahrcar.de)). Dort werden sie neben dem öffentlichen Nahverkehr Bikesharing-Räder nutzen ([www.nextbike.de](http://www.nextbike.de); [www.metropolradruhr.de](http://www.metropolradruhr.de)).

**21:00** Auf der Fahrt liest Meike ihren Roman zu Ende und sucht sofort auf Swapping-Plattformen ein neues Buch zum Tauschen ([www.tausch-buecher.de](http://www.tausch-buecher.de); [www.tauschbu.de](http://www.tauschbu.de)). In manchen Städten gibt es auch ganze Tauschläden ([www.sharetopia.de](http://www.sharetopia.de); [www.umsonsttraum.org](http://www.umsonsttraum.org); [weitergeben.org](http://weitergeben.org)). Außerdem nutzt sie die Zeit, um online auf Secondhand-Marktplätzen zu stöbern und nach einer Winterjacke und einem Spiel für ihre Nichte zu suchen ([www.vinted.de](http://www.vinted.de); [www.troc.com](http://www.troc.com)).

**23:00** Zum Übernachten hat Meike eine private Ein-Zimmer-Wohnung gemietet ([www.fairbnb.de](http://www.fairbnb.de); [airbnb.de](http://airbnb.de)). Wenn sie mehr Zeit hat, übernachtet sie auch gerne auf dem Sofa bei Fremden und lernt so neue Leute kennen ([www.couchsurfing.com](http://www.couchsurfing.com)). Reisen ohne Hotel kann man auch mit Haustauschferien ([www.haustauschferien.com](http://www.haustauschferien.com)); Camper können sich privat ein Wohnmobil mieten ([paulcamper.de](http://paulcamper.de); [www.camperbee.de](http://www.camperbee.de)) oder Stellplätze finden ([www.stellplatzvonprivat.de](http://www.stellplatzvonprivat.de)).

Foto: Getty BEYONDAS / MAXPPP / PHOTOPIX / JOURNAL SAONIE ET LOIRE / picture-alliance

# »Unser Konsum muss sich ändern«

Sharing-Experte Jonas Pentzien erklärt, warum das Teilen auf kommerziellen Plattformen nicht unbedingt nachhaltig ist, und verrät, worauf der Einzelne achten muss, um Sharing-Dienste sozial-ökologisch sinnvoll zu nutzen

INTERVIEW: MONIKA HOLTHOFF-STENGER



Jonas Pentzien ist Politikwissenschaftler und forscht am Berliner Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) zur Sharing Economy, zu Plattform-Kooperativen und kollaborativer Ökonomie. Das IÖW arbeitet als unabhängiges und gemeinnütziges Institut für verschiedene Förderer und Auftraggeber und beschäftigt sich mit Zukunftsfragen. Dazu gehören etwa die Themen nachhaltige Unternehmensführung, klimaschonende Energiesysteme, neue Technologien oder nachhaltiger Konsum.

**natur:** Dienste wie Airbnb und Uber haben die Idee des Teilens in Verruf gebracht. Ist es überhaupt nachhaltig, Güter zu teilen und zu tauschen, statt zu kaufen?

Jonas Pentzien: Aus ökologischer Sicht ist Teilen und Tauschen eine sehr gute Sache. Wer sich zum Beispiel einen Akkubohrer kauft, benutzt ihn im Schnitt nur zwölf Minuten, dann ewig nicht. Da ist es sinnvoll, wenn sich mehrere Menschen einen Akkubohrer teilen. Digitale Plattformen können dazu beitragen, den Bedarf an Gütern so zu organisieren, dass jede und jeder Zugriff hat – im Freundeskreis, in der Nachbarschaft, wo auch immer. Sie stellen also eine Möglichkeit dar, ungenutzte oder nur selten genutzte Ressourcen und Konsumgüter breiter zugänglich zu machen und dadurch eventuell den Gesamtkonsum zu verringern. Das ist letztlich das positive Versprechen der Sharing Economy.

**Es scheint aber so, als ob Sharing Communities dieses ökologische Potenzial nicht nutzen ...**

Wir sehen da ein gemischtes Bild. Auf verallgemeinerter Ebene sind Sharing-Plattformen unserer Forschung nach vor allem dann nachhaltig, wenn sie keine Anreize für einen Mehrkonsum schaffen.

**Wie meinen Sie das?**

Viele Menschen nutzen Sharing-Angebote, um Geld zu sparen – das ist nachvollziehbar. Eine Unterkunft bei Airbnb ist häufig günstiger als bei klassischen Hotelketten, Secondhand-Kleidung kostet weniger als neue. Für die Nachhaltigkeit aus-

schlaggebend ist aber, was dann mit dem gesparten Geld passiert. Fährt die Person noch häufiger in den Urlaub? Kauft sie neue Kleidungsstücke? Wenn Individuen am Ende mehr konsumieren, ist das ökologisch eher nachteilig, in der Forschung bezeichnen wir dieses Phänomen als „Rebound-Effekt“. In diesem Sinne haben jene Plattformen die größten Nachhaltigkeitspotenziale, die keinen Anreiz für die Anschaffung neuer Güter erzeugen.

**Rund 80 Prozent der Peer-to-Peer-Sharing-Plattformen, die also das Teilen zwischen Privatpersonen ermöglichen, verfolgen laut IÖW eine Gewinnerzielungsabsicht. Non-Profit-Plattformen machen ungefähr 20 Prozent der Plattformen aus. Was bedeutet das für den ursprünglichen Gedanken des Teilens?**

Das Geschäftsmodell vieler Plattformen steht eigentlich im Widerspruch zu sozial-ökologisch nachhaltigen Ansätzen. Der Begriff des „Sharing“ verschleierte diese Tatsache. Genau deshalb wird er von vielen Plattformen propagiert: Sie versuchen, ihr Image zu verbessern, indem sie mit dem positiven gesamtgesellschaftlichen Versprechen der Sharing Economy werben. Unsere Forschungen am IÖW bestätigen, dass sozial-ökologische Dimensionen häufig nur eine untergeordnete Rolle spielen. So wird Airbnb meist nicht wegen der Idee des Teilens genutzt, sondern weil Touristen günstig wohnen und Vermieter Geld verdienen wollen. Und bei Uber handelt es sich nicht um eine umweltfreundliche Mitfahrzentrale, sondern

um einen klassischen Taxi-Dienst: Die Fahrten finden nur statt, weil Kunden sie anfordern. Ein echtes Teilen ist das nicht. Darüber hinaus basiert das Geschäftsmodell vieler Plattformen ja auch explizit darauf, möglichst viele Inter- und Transaktionen zu vermitteln. Denn jede einzelne eröffnet das Potenzial, Gebühren einzunehmen oder Daten zu gewinnen. Kommerziell ausgerichtete Plattformen verlangen ein „Mehr“, während Nachhaltigkeit eher ein „Weniger“ benötigt.

**Lässt sich der Widerspruch zwischen Profit und Nachhaltigkeit auflösen?**

Das hängt von den jeweiligen Sektoren ab. Beispiel Mobilität: Unsere Forschung zeigt, dass sich die Umweltpotenziale von Carsharing und Ridesharing unterscheiden. Das private Carsharing, etwa „Share Now“, verursacht sogar einen leicht erhöhten jährlichen Mobilitätskonsum – wer sich überall ein Auto nehmen kann, fährt öfter. Privates Ridesharing, also das Vermitteln von Mitfahrgelegenheiten etwa über „BlaBlaCar“, bringt dagegen ökologische Vorteile, weil die Emissionen eines Pkws auf mehrere Personen verteilt werden. Nutzerbasierte Modellierungen haben jedoch auch gezeigt, dass beide Typen von Mobilitätsplattformen trotz der festgestellten Rebound-Effekte letztlich Emissionen einsparen. Ihr Beitrag ist aber nur gering und sollte nicht überschätzt werden.

**Wie sieht es bei der Wohnraumvermittlung aus?**

Wohnraumvermittlungsplattformen wie Airbnb und Wimdu leisten oft marktorientierten Praktiken Vorschub. Es ist bekannt, dass Wohnungen zum Teil extra angemietet und dann teuer untervermietet werden. Das kann Auswirkungen auf Stadtbewohner haben, deren Viertel sich plötzlich verändern und eventuell irgendwann zu teuer werden. Es lässt sich derzeit einfach mehr Geld über Kurzzeitvermietungen verdienen als über den traditionellen Wohnungsmarkt. Roomsharing ist also vor allem sozial problematisch. Aus ökologischer Perspektive ist die Buchung über Airbnb im Vergleich zu booking.com nur marginal nachhaltiger.

**Und wie sieht das bei Kleidung aus?**

Hier zeigen unsere Forschungsergebnisse, dass die Nutzung sogenannter Gebrauchtplattformen schon mit Umweltvorteilen verbunden ist. Im Vergleich zu Verbrauchern, die ausschließlich neue Kleidung kaufen, konsumieren Kunden solcher Secondhand-Plattformen bis zu 40 Prozent weniger Neuware. Und ein Großteil der Umweltlasten in dieser Branche entfällt ja auf die Textilproduktion.

**Was kann die Politik tun, um das ökologische Potenzial von Sharing-Plattformen auszuschöpfen?**

Auch hier ist es zentral, nach Sektor und Plattfortmtyp zu differenzieren. Bei Übernachtungsplattformen wie Airbnb beispielsweise muss sie angemessene Rah-

## »Kommerziell ausgerichtete Plattformen verlangen ein ‚Mehr‘, Nachhaltigkeit eher ein ‚Weniger‘«

menbedingungen schaffen. Derzeit versucht man, das Problem der Gentrifizierung über die sogenannte Tagesregel in den Griff zu bekommen: Wer etwa in Berlin eine Zweitunterkunft über Airbnb anbietet, braucht eine Genehmigung und darf die Wohnung maximal 90 Tage pro Jahr vermieten. Die Stadt will so „falsches“ von „echtem“ Teilen trennen. Das ist grundsätzlich sinnvoll, aber in der Praxis bietet diese Regelung viele Schlupflöcher.

**Wir bräuchten also mehr Kontrolle?**

Um die gesamte Sharing Economy auf einen nachhaltigen Entwicklungspfad zu setzen, ist meiner Ansicht nach mehr als Regulierung nötig. Langfristig brauchen wir auch qualitativ andere Plattformen: Dienste, die auf das Gemeinwohl ausgerichtet sind und die Teilhabe ermöglichen. In den letzten Jahren ist mit dem Plattform-Kooperativismus eine Art Gegenbewegung zur kommerziellen Sharing Economy entstanden.

**Sie meinen Plattform-Genossenschaften. Warum sind diese nachhaltiger?**

Plattformbasierte Kooperativen wollen das alte Erfolgsmodell der Genossen-

schaft in die digitale Welt übertragen. Eine Plattform-Genossenschaft ist ein demokratisch geführtes Unternehmen, das den Angestellten und Nutzern des digitalen Dienstes gehört und das Ziel verfolgt, den Erwerb oder die sozialen und kulturellen Belange ihrer Mitglieder zu fördern. Damit ist sie, anders als die oft mit Risikokapital finanzierten Plattformen der Sharing Economy, nicht rein profitgetrieben. Ein weiterer Vorteil: Die Mitglieder bestimmen selbst über die geltenden Regeln. Die Hoffnung ist, dass dadurch auch die Nachhaltigkeitspotenziale der Sharing Economy gestärkt werden.

**Welche Dienste können Verbraucher nutzen, wenn sie solche gemeinnützigen Projekte unterstützen wollen?**

Im deutschsprachigen Raum wäre da zum Beispiel der Liefersdienst Khora zu nennen, eine genossenschaftliche Alternative zu Lieferando. Oder der Musik-Streaming-Dienst Resonance, der allen Beteiligten gehört – Musikerinnen, Nutzern, Label – und der als nachhaltige Alternative zu Spotify angetreten ist. Im Mobilitätssektor sind mehr als 40 Prozent der Unternehmen als Genossenschaft oder Vereine organisiert: Die Mitglieder der stationären Carsharing-Initiative StadtAuto eG Lübeck und Kiel etwa teilen sich seit 1991 gemeinschaftlich angeschaffte Autos und investieren Überschüsse direkt in neue Fahrzeuge und Stationen. Auch die Übernachtungsplattform Fairbnb ist im internationalen Kontext ein sehr gutes Beispiel.

**Könnten also diese kooperativen Plattformen das Versprechen einlösen, Konsum nachhaltiger zu machen?**

Sie können einen Beitrag leisten, aber sie werden unser Konsumverhalten nicht grundlegend ändern. Diese Praktiken müssen in einen größeren gesellschaftlichen Transformationsprozess eingebunden werden. Unser Konsumverhalten und der Lebensstil in der westlichen Welt im Allgemeinen sind immer noch zentrale Treiber der globalen Umweltzerstörung. Über kurz oder lang wird kein Weg daran vorbeiführen, dass wir einfach weniger konsumieren. ■